

*Reginald Nnamdi*: Offenbarung und Geschichte. Zur hermeneutischen Bestimmung der Theologie Wolfhart Pannenberg (= Würzburger Studien zur Fundamentaltheologie 13), Frankfurt a.M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Peter Lang Verlag, 1993, 473 S. (ISBN 3-631-44559-8), kart. DM 108.–

Die Theologie des ev. Systematikers Wolfhart Pannenberg (= P.) erfreut sich schon seit längerer Zeit einer breiten Diskussion, auch im kath. Raum. Da 1993 der dritte und letzte Band seiner *Systematischen Theologie* erschienen ist und sein Denken somit ein gewisses abschließendes Ende gefunden hat, sind weitere Untersuchungen zu erwarten, zumal eine seiner zentralen Thesen lautet, daß die Wahrheit einer Sache sich erst von ihrem Ende her erschließt. Auf dieses ›Ende‹ der Theologie Pannbergers konnte die Dissertation des Nigerianers und kath. Theologen Nnamdi (= N.) noch nicht schauen. Der Blick reicht aber bis zu Bd. 2, den P. 1991 vorlegte.

Mit ihren drei Teilen vermittelt N.s Arbeit einen umfassenden Einblick in die Theologie P.s. Der erste Teil (21–184) beschäftigt sich mit begründungstheoretischen Überlegungen zum »Geschichtsdenken in Philosophie und Wissenschaft« (21). N. stellt heraus, daß nach P. erst die Einheit der Wahrheit Wissen begründet und daß diese Einheit als geschichtliche Größe zu verstehen ist. Das Geschichtsdenken als Zugang zur Wahrheit gilt es für P. auch im Gespräch mit den Naturwissenschaften zu plausibilisieren. Diese analysieren das *Geschehen* der Natur (79–88) und sind darum ebenso wie alle Human- und Geisteswissenschaften (89–124) auf den Gottesgedanken bezogen.

Denn erst mit dem Gottesgedanken läßt sich das eschatologische Ende und die Einheit der Geschichte sowie die geschichtliche Einheit der Wahrheit angesichts der Kontingenz und Vorläufigkeit allen Seins und Erkennens begründen. Die Theologie kann sich daher als die Wissenschaft begreifen, die den Grund dafür angibt, warum Wissenschaft überhaupt möglich ist und warum alle Wissenschaft in einem endzeitlich bestimmten hermeneutischen Prozeß steht. In einer ersten Zwischenbetrachtung (185–193) bestätigt N. die von P. entwickelte begründungstheoretische Bedeutung des Gottesgedankens, nach dem Gott die alles bestimmende Wirklichkeit ist, die alles Endliche zu aller Zeit bestimmt und daher Endliches wissenschaftlich bestimmbar macht (190). Die Wahrheit des Gottesbegriffs soll sich ebenfalls im hermeneutischen Prozeß herauskristallisieren, indem sich dieser Begriff an der endlichen Wirklichkeit bewährt, z.B. deren Begreifen ermöglicht: Der Gottesgedanke reflektiert die transzendente Erfahrung des Unendlichen und damit die Bedingung, durch welche die Endlichkeit als solche erfassbar wird.

Im zweiten Teil erläutert N. die religionsphilosophischen Thesen P.s zum geschichtlichen Anwesen des Unendlichen im Endlichen für den menschlichen Geist und als Grund von Religion (195–373). Diejenige Religion ist als (nicht deduzierbares) Ziel aller Religionen zu begreifen, die Kriterien dafür bereithält, daß sich in ihr das Ziel der Geschichte, die absolute Zukunft Gottes, definitiv manifest gemacht hat. Diese ›absolute‹ Religion erkennt P. im Christentum, da in Jesu Auferstehung das Ende der Geschichte und somit der Letztgrund aller Wahrheit proleptisch Wirklichkeit geworden ist. Freilich steht ebenso die definitive Wahrheit der Auferstehung als Geschichtsereignis noch innerhalb des hermeneutischen Prozesses. Erst vom tatsächlichen Ende der Geschichte aus, biblisch: mit der allgemeinen Totenaufstehung, wird mit rückwirkender Kausalität die Auferstehung Jesu als Vorwegereignis dieses Endes verifiziert. Die Auferstehung Jesu stellt aber auch ihrerseits schon eine (vorläufige) Verifikation dar, nämlich des Anspruchs Jesu: daß er mit der Verkündigung der Königsherrschaft Gottes die geschichtlich unüberbietbare Stelle markiert, an der Gottes Zukunft begonnen hat (292–305). Zu Recht zeigt N. auf, daß P. den spezifisch christlichen Gottesbegriff, den die Trinitätslehre entfaltet, vom Leben und der Auferstehung Jesu her begründet. Die Auferstehung bestätigt Jesus rückwirkend als denjenigen, ohne den Gott nicht Gott ist (323–335). Damit wird im einen Gott die Unterscheidung zwischen Jesus als Sohn und Gott als Vater zwingend. Und wie sich Jesus in seiner Verkündigung der Basileia seines Vaters von diesem unterscheidet, so unterscheidet er sich und den Vater genauso vom göttlichen Pneuma, dessen Sendung ihn in seiner Sendung trägt und diese in ekklesialer Gestalt vergegenwärtigt. Gott ist demnach der eine in dreipersonaler Selbstunterscheidung. In dieser innergöttlichen Selbstunterscheidung gründet nach P. die Einheit der immanenten und der ökonomischen Trinität (350).

Der hermeneutische Prozeß aller theologischen Disziplinen setzt die Immanenz und Ökonomie des dreieinen Gottes voraus (365–373). Die Dogmatik zeigt die trinitarische Letztbegründung von Wahrheit auf, indem sie in eschatologischer Perspektive die konsistente und nachvollziehbare Darstellung eines Verstehensmodells für die Realitäten Welt, Mensch und Geschichte versucht (367). Insofern verfährt die Dogmatik assertorisch-behauptend wie auch hypothetisch. Dem kirchlichen Konsens in dogmatischen Fragen entspricht die Allgemeingültigkeit der christlichen Wahrheit, was mit der grundsätzlichen Allgemeinheit von Wahrheit korrespondiert (369). In seiner zweiten Zwischenbetrachtung (374–381) geht N. auf die Problematik der ekklesialen Vermittlung der trinitarischen Offenbarungswahrheit in der Geschichte ein, z.B. auf den Begriff der Autorität von Lehraussagen, und auf die Sprechhandlungen des Glaubens, die diesen erschließen, wenngleich immer nur im Kontext des Geschichtsdenkens (379). Letzteres bezieht die sich selbst erhellenden Sprechhandlungen auf theologische Sinnkriterien, die hermeneutisch zu ermitteln sind. So ist z.B. der Glauben bezeugende und ›herstellende‹ Akt des Glaubensbekenntnisses wesentlich verknüpft mit dem Sinngehalt dieses auf Geschichtsereignissen basierenden Bekenntnisses.

Im dritten Teil seiner Diss. (383–444) entfaltet N. P.s offenbarungstheologische Grundlegung der Kirche in der Reich-Gottes-Verkündigung und Auferstehung Jesu und in der Sendung des Geistes. N. entnimmt P.s Ausführungen den Gedanken, daß kirchliches, aber auch menschliches Zusammenleben nur als Bleiben in der trinitarischen Selbsteinheit Gottes zu gelingen vermag. Deshalb

muß die Hermeneutik der christlichen Ethik vor allem deren trinitarische und ekklesiale Bestimmung thematisieren.

N.s umfangreiche Arbeit bietet eine Einführung in die zentralen Aussagen der Theologie P.s. Zugleich stellt N. diese Zentralaussagen mit vielen Querverweisen in den Kontext von weiterführenden theologischen, sprachphilosophischen, soziologischen und inkulturationstheoretischen Überlegungen. Darunter leidet jedoch manchmal die Klarheit der Gedankenführung. Die Lektüre der Arbeit erfordert wegen der Komplexität des Gedankengangs einige Geduld, aber auch wegen der mitunter artifiziell wirkenden Terminologie. Trotz der Fülle der Querverweise diskutiert N. die Theologie P.s nur verhalten. Die am Ende der Arbeit aufgelisteten Autoren, die sich mit der Theologie P.s auseinandersetzen, kommen kaum zu Wort. Beachtenswert sind allerdings die Hinweise auf P.s Umbau der klassischen Erbsündenlehre (wonach gewissermaßen jeder Mensch selbst die Ursünde begeht, indem er die zweideutigen — von Gott offenbar so geschaffenen — Ausgangsbedingungen des menschlichen Selbstvollzugs, nämlich die Spannung zwischen Egozentrik und Selbstlosigkeit, zugunsten der Ichbezogenheit auflöst), auf die von Herder beeinflusste Umdeutung der biblischen Aussage von der Gottebenbildlichkeit des Menschen in eine Aussage über die eschatologische Bestimmung des Menschen (167f., 170–175, 280, 311ff.) und auf P.s einseitige Mythoskritik, welche P. auch auf den Anfang der Genesis bezieht (221–228). Alles Sein soll sich eben der offenen Zukunft Gottes und nicht einer — angeblich — determinierenden Vergangenheit (des Mythos oder eines apriorischen Begriffs) verdanken. Der Antizipationsgedanke, der wesentlich zur hermeneutischen Bestimmung der Theologie P.s gehört, wird von N. nicht kritisch genug beleuchtet. In diesem Zusammenhang wäre außerdem eine eingehendere Überprüfung der Konsistenz des für P.s Hermeneutik wichtigen Begriffs der rückwirkenden Kausalität (Konstitution), der auch ontologisch zu verstehen ist, hilfreich gewesen. Die Kritik P.s an der *analogia entis*, die sich immer noch an den Einwänden des Duns Scotus orientiert (Syst. Theol. I: 372f., Anm. 14), wird nicht eigens problematisiert, und das trotz der Ausführungen zur hermeneutischen Kritik analoger Rede (176–184). Der Diskussion der These, daß der Sohn derjenige sei, der als erster den Geist empfangt, und der damit verbundenen Kritik des Filioque, hätte bei der Erörterung der Trinitätslehre P.s mehr Platz eingeräumt werden können. Wohl ein Versehen ist die Rede von *drei* Sendungen (334f.). An späterer Stelle spricht N. von der doppelten Sendung des Sohnes und des Geistes (346). Diese Anmerkungen schmälern jedoch nicht den Wert dieser Arbeit. Sie leistet einen wichtigen Beitrag zur Erschließung der Theologie P.s.

Michael Schulz